

schichtliche Frauenforschung“ bereits vorgestellt; Anlaß war die 2. Auflage des 4. Bands „Ob die Weiber Menschen seyen, oder nicht?“ Nunmehr liegt der Eröffnungsband – der erste Band der ganzen Reihe – ebenfalls in 2. Auflage vor. Diese Neuauflage trägt dem Umstand Rechnung, daß seit 1984 ein erheblicher Zuwachs an historischer, theologischer und juristischer Frauenforschung zu konstatieren ist. Die Einleitung dieses Bands (Die Gelehrsamkeit der Frauen im Rahmen der europäischen „querelle des femmes“) wurde zu einer Einführung in das Gesamtprojekt erweitert.

Daß Elisabeth Gössmann zu den bedeutendsten Forscherinnen auf dem Gebiet der „querelle des femmes“ gehört – daß sie gewissermaßen vor zwei Jahrzehnten den Anstoß zur Neuentdeckung dieser fast vergessenen Traditionslinien gegeben hat –, sei erneut hervorgehoben. So ist gerade sie dazu aufgerufen, dieses immer noch rätselvolle Phänomen zu entschlüsseln und den Leserinnen und Lesern näherzubringen. Kritisch sichtet sie jüngere Lösungsversuche, mit überwiegend skeptischem Fazit: „Es fehlt noch viel dazu, daß eine integrierte Philosophie- und Theologiegeschichte geschrieben werden könnte“ (16). Letztlich bleibt der ursprüngliche Deutungsansatz weiterhin gültig. So sollten wir die Schriften von Christine de Pizan und ihrer Nachfolgerinnen als „philosophisch-anthropologische Gegen-tradition zu den aus der Schultheologie bekannten negativen Auffassungen über das weibliche Geschlecht“ (14–15) verstehen. Zu dieser „Gegen-tradition“ gehört auch die Umdeutung des in den ersten Kapiteln des Buchs Genesis vermittel-

ten Menschenbilds. Das gilt etwa für Evas Schöpfungsvorrang: „Auch die Frau ist nach dem Bild Gottes erschaffen, und zwar aus einer feineren Materie als der aus dem Staub geschaffene Mann. Ihre Superiorität kann sie zudem vom vornehmeren Ort ihrer Erschaffung, dem Paradies, herleiten ...“ (21). Solche Topoi, die in das frühneuzeitliche Frauenschrifttum überleiten, können hier nicht weiter verfolgt werden.

Der vorliegende Band stellt insbesondere Schriften des 17. Jahrhunderts zur Frauengelehrsamkeit vor. Marie de Jars de Gournay (1565–1645) wird ebenso behandelt wie die hochgebildete Pietistin Anna Maria van Schuurmann (1607–1678). Auf der männlichen Seite finden wir als Vordenker den orthodoxen Aristoteliker und Philosophieprofessor zu Leipzig Jacob Thomasius (1622–1684) mit seiner akademischen Disputation „de foeminarum eruditione“ von 1671. In diesem Zusammenhang sei nur darauf hingewiesen, daß Jacobs bedeutenderer Sohn Christian Thomasius (1655–1728) in seinen „Institutiones Jurisprudentiae Divinae“ zu diesem Thema folgendes ausführt (lib. III cap. II § 101): Die Herrschaft des Mannes über die Frau sei naturrechtlich nicht zu begründen. Es gebe keinen natürlichen Vorrang des Mannes vor der Frau. Wer sich auf die Inferiorität der Frau berufe, verwechsle die erziehungsbedingte Rollenverteilung mit der „natura sexus“.

Elisabeth Gössmann stellt in ihrer Einleitung das „Archiv“ als ein bewegliches, auf ständige Erweiterung ausgelegtes Projekt vor. Damit darf man auch künftig interessante neue Forschungsbände erwarten. *Stephan Buchholz*

Philosophie

RODHEUDT, Guido: *Die Anwesenheit des Verborgenen*. Zugänge zur Philosophie Josef Piepers. Münster: LIT 1997. 263 S. (Schriftenreihe der Josef Pieper Stiftung. 1.) Kart. 39,80.

Josef Pieper (1904–1997) hat mit seinen zahlreichen, immer gut lesbaren und stets in überschaubarem Umfang gehaltenen Büchern vielen Christen (darunter auch dem Verfasser dieser Rezension) einen bleibenden Zugang zur Philosophie eröffnet und ihnen zugleich die Einsicht ver-

mittelt, daß Glaube und Vernunft nicht in Widerspruch zueinander stehen. Es ist erfreulich, daß nun eine Monographie über die Grundlinien seiner Philosophie vorliegt.

Der erste Teil des Buchs ist dem Begriff der „Philosophie“ (8ff.) gewidmet, wie Pieper ihn entwickelt. Gegenüber einer immer stärker werdenden Tendenz, den Wert des Wissens an seiner Brauchbarkeit zu messen, stellt Pieper den „theoretischen“ Charakter des philosophischen

Wissens heraus. Die „Theoria“ der antiken Philosophie, die hier Vorbild ist, darf freilich nicht als rein kognitiver Akt verstanden werden. Sie ist vielmehr eine durch diskursives Bemühen vermittelte Schau oder Kontemplation der wesentlichen Zusammenhänge der Wirklichkeit. Auf sie zurückgreifend gelangt Pieper zu folgender Definition: „Philosophieren heißt, die Gesamtheit dessen, was begegnet, auf ihre letztgründige Bedeutung hin bedenken; und dieses so verstandene Philosophieren ist ein sinnvolles, ja notwendiges Geschäft, von welchem der geistig existierende Mensch sich gar nicht dispensieren kann“ (12).

Die Grundfrage der Philosophie ist für Pieper (mit Leibniz): „Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?“ (19) Es ist dies die Frage nach dem Ganzen der Wirklichkeit, und sie kommt aus einem ursprünglichen Staunen. Fragen und Staunen bleiben der Philosophie wesentlich und verhindern, daß sie sich zu einem alles erklärenden System abschließt. So gesehen macht die Frage nach dem Ganzen fähig, an die denkend nicht mehr einholbare Geheimnistiefe der Wirklichkeit zu rühren, wodurch die Philosophie immer ins „Schweigen“ (19 ff.) einer „negativen Theologie“ (34 ff.) einmündet. Ist demnach unsere Erkenntnis von einem Dunkel umgeben, das sie von der Wurzel her in Frage stellt? Diese Konsequenz ist nur dann nicht gegeben, wenn jener geheimnisvolle Grund als in sich lichtvoll, und das heißt als Gott aufgefaßt wird, in dessen schöpferischem Erkennen die Dinge begründet liegen (38 ff.). Die Ausrichtung auf diesen Gott wird sich dann auch für eine von ihm gegebene Antwort offen halten (50 ff.), eine Offenheit, wie sie für christliches Philosophieren kennzeichnend ist.

Im zweiten Teil, „Wahrheit“ (65 ff.), werden auf der Basis des gewonnenen Philosophiebegriffs Erkenntnistheorie und Ontologie genauer entfaltet. Im Unterschied zur neuzeitlichen Tendenz, die Wahrheit ausschließlich im Subjektvollzug zu verankern, greift Pieper auf die mittelalterliche Tradition zurück, nach der die Wahrheit bereits in der Wirklichkeit, in den Dingen selbst liegt, so daß gesagt werden kann: „omne ens est verum“ (alles Seiende ist wahr). Das Befremdliche dieser Aussage versteht Pieper aufzulösen, indem er zeigt, daß sie zunächst nur die Voraus-

setzung eines realistischen Erkenntnisbemühens ist, daß nämlich die Wirklichkeit überhaupt zugänglich, von sich her intelligibel ist. Letzter Grund ihrer Intelligibilität kann aber nur das schöpferische Erkennen Gottes sein.

Menschliches Erkennen ist im Unterschied zum göttlichen nicht primär schöpferisch, sondern rezeptiv. Das Vermögen des Menschen zum Entwerfen und zur Konstruktion ist immer nachgeordnet und darf nicht, wie es in einer von der Technik bestimmten Zeit geschieht, für das Entscheidende gehalten werden. In Gottes schöpferischem Erkennen gründet die „Wahrheit der Dinge“ (so ein Buchtitel Piepers), die als „ontologische Wahrheit“ für unser Erkennen als der „logischen Wahrheit“ maßgebend ist (83 ff.). Das Vermögen des Menschen, zu den Dingen vorzustoßen und sie in ihrem Zusammenhang zu erkennen, zeigt sich in seiner spezifischen, von der Umweltgebundenheit der Tiere zu unterscheidenden „Weltoffenheit“, wie sie die Anthropologie dieses Jahrhunderts zu Recht herausgestellt hat. Freilich greifen Erklärungen wie die von Arnold Gehlen zu kurz, nach der diese Weltoffenheit nur aus dem Kompensieren vorhandener Mängel resultiere (91). In Wahrheit tritt in ihr die Dynamik des Geistes und seine prinzipielle Offenheit auf das Ganze der Wirklichkeit in Erscheinung.

Im dritten Teil werden die Konsequenzen dieser Sicht für die „Kultur“ (99 ff.) gezogen, das heißt für die Betätigung und Entfaltung des Menschen und die Gestaltung seiner Welt. Das Projekt der „Bildung“ muß am Ideal der „Theoria“ orientiert werden. Denn auch die auf den Nutzen gerichtete Arbeit bekommt ihren Sinn erst vom Selbstzweck des Lebens her. Der aber kann nur von einer Theoria erfaßt werden, die sich selbst nicht von äußeren Zwecksetzungen her definiert. Es geht eigentlich um das Bewahren einer abendländischen Tradition, nämlich daß die „Muße“ (griechisch: *scholé*, lateinisch: *schola*) in unseren Bildungsanstalten genügend Raum bekommt, da nur so der Selbstwert des Menschen, sein Nichtaufgehen in Funktionalität, nachhaltig ins Bewußtsein gebracht werden kann (132 ff.). Von dieser zweckfreien Theoria ausgehend entwickelt Pieper auch seine Tugendlehre, nach der die „Klugheit“ den ersten Rang einnimmt. Die ande-

ren „Kardinaltugenden“ Tapferkeit, Besonnenheit und Gerechtigkeit müssen ihre Maßstäbe aus einem Betrachten dessen gewinnen, was der Mensch in seinem Wesen, seiner Natur nach, „ist“ (196 ff.).

Von dieser grundlegend „theoretischen“ Einstellung des Menschen ausgehend gelangt Pieper zur Willenshaltung der Affirmation, der Zustimmung. Die Theoria ist nämlich nicht eine bloße Registrierung von Fakten. Sie öffnet sich vielmehr dem Sein, insofern es im Grunde, und das heißt letztlich durch seinen göttlichen Grund, gut und zustimmungswürdig ist. Nur wenn der Mensch zu dieser prinzipiellen Zustimmung fähig ist, wird er seinen Selbstwert bewahren können. Wie aber drückt sich diese Zustimmung im Zusammenleben der Menschen aus? Pieper hebt hier vor allem das Phänomen des Festes heraus. Freilich, nicht jede Ausgelassenheit verdient diese Bezeichnung: „Zum Fest wird das Fest allein dadurch, daß der Mensch die Gutheit des Seins durch die Antwort der Freude bekräftigt“ (216). Damit wird im Fest, bei aller Vielfalt seiner kulturellen Erscheinung, eine metaphysisch religiöse Dimension sichtbar, die im „Kult“, in der religiösen Feier also, ihren besonderen Ausdruck findet.

Die vorliegende Monographie stellt das Denken Piepers übersichtlich und nach seiner inneren Ordnung dar, zudem in einer angenehmen Sprache, die bei Pieper selbst ihr Vorbild gefunden hat. Es ist ein schönes und lesenswertes Buch und allen zu empfehlen, die an dem, was „christliche Philosophie“ in unserer Zeit sein und leisten kann, interessiert sind. *Josef Schmidt SJ*

BRÜNTRUP, Godehard: *Das Leib-Seele-Problem*. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer 1996. 160 S. Kart. 34,-.

Mindestens mit der Peripherie des Leib-Seele-Problems sind wir in irgendeiner Form alle schon in Berührung gekommen, sei es, daß wir uns für die Forschungen der psychosomatischen Medizin interessieren, daß wir auf die Entwicklungen der Künstliche-Intelligenz-Forschung aufmerksam geworden sind oder daß uns der geistige Verfall von Alzheimer-Patienten beschäftigt. Wenn wir aber im alltäglichen Leben mit der Frage nach dem Verhältnis von Körper und Geist

konfrontiert werden, ist es wohl naheliegend, darin eine Problematik zu sehen, die durch gezielte wissenschaftliche Anstrengungen schrittweise einer Lösung zugeführt werden kann. Aus der Sicht vieler Philosophen ist diese Vorstellung allerdings äußerst fragwürdig. Natürlich will man nicht bezweifeln, daß es in der naturwissenschaftlichen Forschung gewaltige Fortschritte gibt, gerade auch im Bereich der Neurophysiologie. Aber trotz der großen Erfolge der empirischen Wissenschaften ist doch unter Philosophen die Überzeugung weit verbreitet, daß es immer noch ein völliges Rätsel ist, wie (so Colin McGinn) aus dem „Wasser“ der Aktivität des menschlichen Nervensystems der „Wein“ unseres geistigen Lebens und Erlebens wird. Obwohl wir inzwischen viele Möglichkeiten haben, erfolgreich in das Feld psychophysischer Interaktionen einzugreifen, ist doch größte Skepsis geboten, was die Möglichkeit des Verstehens und der Erklärung der fundamentalen Wechselwirkung zwischen unserem Denken, Fühlen, Handeln und Erleben und den in irgendeiner Weise damit einhergehenden physischen Ereignissen anbelangt.

Diese vielleicht unaufhebbare Rätselhaftigkeit des Phänomens des Geistigen in einer materiellen Welt aufzuzeigen ist eines der Grundanliegen der vorliegenden Einführung in das Leib-Seele-Problem. Verfolgt wird dieses Ziel allerdings gerade nicht, indem in esoterischer Manier die Dunkelheit des Phänomens beschworen wird, sondern durch ein hohes Maß an begrifflicher Anstrengung und methodischer Klarheit. Ausgehend von der Beschreibung des Problems, wie es sich in unserer Alltagswelt stellt, führt Brüntrup den Leser mit großem pädagogischen Geschick und souveräner Sachkenntnis durch das ganze Terrain der modernen Leib-Seele-Debatte, indem er verschiedene Varianten profilierter Lösungsansätze exemplarisch vorstellt und diskutiert: Körper-Geist-Dualismus, nichtreduktiver Physikalismus, Abstraktionismus und eliminativer Physikalismus. An die präzise Analyse der verschiedenen Modelle, die sich als echte Lösungsansätze allesamt als unbefriedigend erweisen, schließt Brüntrup im letzten Kapitel philosophische Reflexionen über die Möglichkeiten und Grenzen menschlicher Erkenntnis und den angemessenen